

# Einschiffen nach Kythera : das Ensemble Las Caglias von Rudolf Olgiati in Flims

Autor(en): **Maissen, Carmelia**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): - **(2016)**

Heft 3

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-632679>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## **Einschiffen nach Kythera. Das Ensemble Las Caglias von Rudolf Olgiati in Flims**

Carmelia Maissen

In der Rezeption von Rudolf Olgiatis Werk steht für gewöhnlich die Betrachtung des Einzelbaus im Vordergrund. Damit verbunden ist die Auffassung, dass seine Bauten nur auf sich selber sowie die engere landschaftliche Umgebung Bezug nehmen, aber nicht auf die gebaute Umgebung oder städtebauliche Fragen. Die Gebäudegruppe von Las Caglias in Flims-Unterwaldhaus verweist indessen auch auf ein aufmerksames städtebauliches Denken und Olgiatis Auseinandersetzung mit der Siedlungsentwicklung. Im Neben- und Zueinander der Bauten zeigen sich sowohl seine kompromisslose Vorstellung eines «richtigen» Formenkanons als auch die schöpferische Vielfalt und der situative Umgang im Kontext.

### **Planen in «elysischen Gefilden»**

Dass dieses zwischen 1951 und 1974 gewachsene und sowohl für das Werk von Rudolf Olgiati (1910–1995) als auch für Graubünden einmalige Ensemble aus 17 Bauten entstehen konnte, ist einer Fügung privater wie zeitgeschichtlicher Umstände zu verdanken. Als junger Mann war Rudolf Olgiati Haus- und Grundstücksbesitzer in Flims geworden. Es war das Erbe seiner früh verstorbenen Mutter, die aus Flims stammte, wo Olgiati seit jungen Jahren regelmässig Ferien und Freizeit verbrachte. Hier konnte er 1939 auch seinen ersten Neubau realisieren, das mittlerweile abgerissene Haus Bolli in Flims-Waldhaus.

Während des Zweiten Weltkriegs arbeitete Olgiati im Rahmen der schweizweiten Untersuchung über die «Bauliche Sanierung von Hotels und Kurorten» – einem Arbeitsbeschaffungsprogramm des Bundes für Architekten – am Kapitel zu Flims.<sup>1</sup> Diese Arbeit, die er zusammen mit dem Basler Architekten Arthur Dö-

rig machte, ermöglichte Olgiati, sich vertieft mit der Siedlungsstruktur von Flims, der touristischen Entwicklung, dem Zustand und den Bedürfnissen an die Infrastruktur auseinanderzusetzen und Ansätze für die Weiterentwicklung des Ortes zu entwerfen. So plädierten die Autoren dafür, den bislang kaum vorhandenen Wintertourismus auszubauen und dazu neue, dafür geeignete Hotels sowie weitere Skilifte zu erstellen. Als einer der wesentlichen Vorzüge von Flims bezeichneten die Architekten den ursprünglichen Dorfkern, den es als «echtes Bergbauerndorf» zu erhalten galt.<sup>2</sup> Deshalb sollte die bestehende Trennung des alten Dorfes vom touristischen Zentrum in Flims-Waldhaus unbedingt erhalten bleiben und das Gebiet dazwischen als unverbaubares Landwirtschaftsland gesichert werden. Dazu schlugen die Architekten einen Zonenplan vor, worin auch die Gebiete für Hotels, Kurhäuser, offene Chaletbebauungen, Gewerbe ebenso wie Bauverbote und Naturschutzbestimmungen geregelt werden sollten. Einen Zonenplan gab es zu jener Zeit in Flims noch nicht. Einzig 1905 war für Flims-Waldhaus ein Quartierplan erstellt sowie 1931 eine erste Bauordnung erlassen worden, welche vorab baupolizeiliche Regelungen enthielt.<sup>3</sup>

Die Arbeit von Olgiati und Dörig bedeutete deshalb für Flims – wie auch für die meisten anderen am Projekt beteiligten Kurorte wie Davos und St. Moritz – eine erstmalige umfassende planerische Auseinandersetzung mit ihrem Ort. Vielerorts standen die Gemeindebehörden den Ideen denn auch skeptisch bis abweisend gegenüber und wollten «nichts von Planung und noch viel weniger von den ausgearbeiteten Plänen» wissen, welche als «zentralistische Eingriffe» aufgefasst wurden.<sup>4</sup> Doch es lag nicht allein an der grundsätzlichen Ablehnung der Planung, dass die angedachten Kurortsanierungen und Hotelerneuerungen nicht realisiert wurden. Der erhoffte Aufschwung nach dem Krieg liess auf sich warten, so dass das Geld für die Modernisierungen fehlte. Erst zu Beginn der Fünfzigerjahre, und im grossen Mass vor allem in den Sechzigerjahren, bekam die Tourismusbranche wieder Auftrieb. Aber in der Zwischenzeit hatten sich die Strukturen und vor allem die Bedürfnisse der Gäste so stark gewandelt, dass die Konzepte aus den Vierzigerjahren unbrauchbar geworden waren. Die Kriegsjahre, eine «Zeit der erzwungenen Stille», hatten den Raum aufgetan, um über die handfesten Herausforderungen im Alltag hinauszudenken und die erst keimenden Ansätze der Landesplanung mit Visionen und Entwürfen anhand der konkreten Probleme der Kurorte weiterzuentwickeln.<sup>5</sup> Als die «erzwungene Stille» endlich überstanden war, trat an die Stelle der übergeord-



Blick auf Flims-Waldhaus und das noch kaum bebaute Unterwaldhaus (Schuoler 2011, S. 123).

neten Planungsperspektive wieder das Interesse an der raschen Einzellösung. Von Planung und von zentralistischen Eingriffen in die liberale Gesellschaftsordnung wollte man nun nichts mehr wissen. Dazu passte auch das Bedürfnis der aufstrebenden Mittelschicht, sich Ferien in den eigenen vier Wänden zu leisten, statt in veralteten Hotels aus der Vorkriegszeit mit ihrer förmlichen Kultur abzusteigen.

Diese Entwicklung spielte nicht zuletzt auch Olgiati in die Hände, der seit 1944 – der Versuch, in Zürich gemeinsam mit einem Freund ein Architekturbüro aufzubauen, war gescheitert – ganz in Flims lebte und in seinem Haus ein Büro eingerichtet hatte. Denn die Erbschaft der Mutter umfasste auch ein grosses, unbebautes Stück Land in Unterwaldhaus, das Gebiet von «Prau las Caglias».<sup>6</sup> Der Flurname verweist auf die einstige Nutzung und Vegetation des Gebiets. Als Wiese in unmittelbarer Nähe zum Siedlungsgebiet war es wichtiges Kulturland für die Landwirtschaft. Alte Fotos aus dem frühen 20. Jahrhundert zeigen zudem, dass die Landschaft in diesem Gebiet – im Gegensatz zu den Ackerfeldern unterhalb von Flims-Dorf – stark durchwachsen war mit Stauden und Gebüsch («caglia»). Bauten gab es kaum, eine Ausnahme war die Isolierstation, welche an der Stelle des heutigen Hotels Surpunt stand.<sup>7</sup>

Das Land gleich unterhalb des bestehenden Kurortszentrums Flims-Waldhaus galt als potenzielles Baugebiet, war aber noch unerschlossen. Damit verfügte Olgiati über einen einmaligen Schatz zu einer Zeit, als sich die Wirtschaftslage nach zwei Weltkriegen und Jahren der Misere allmählich zu erholen begann und

Ferien in den Bergen zum Allgemeingut einer aufstrebenden Mittelschicht wurden. Gemeinsam mit dem Gemeindepräsidenten und dem Forstingenieur machte sich Olgiati Gedanken über eine sinnvolle Erschliessung des Gebiets.<sup>8</sup> Da eine grosse Nachfrage nach Ferienhäusern erwartet wurde und es in Flims nicht mehr viel erschlossenes Bauland gab, regte die Gruppe an, einen Bebauungsplan über das Gebiet zu erarbeiten.<sup>9</sup> Dies wäre auch eine späte Erfüllung der Empfehlungen aus dem Bericht zur «baulichen Sanierung von Hotels und Kurorten» gewesen. Ein derartiger Plan konnte in den Archiven jedoch nicht gefunden werden, weshalb vermutet wird, dass dieser im angedachten Sinn nicht erstellt wurde. In einem Brief an Arthur Dörig von 1952 erwähnt Olgiati jedoch einen Plan von Flims, der auch die Erschliessung des Gebiets Las Caglias umfasst. Eine Achse sollte die «elysischen Gefilde» von Las Caglias zugänglich machen und am Ende über eine Buschschneise die Sichtachse zur katholischen Kirche weiterführen. Olgiati sah den Ort in Anlehnung an das Elysion in der griechischen Mythologie als eine Art Insel der Seligen am Rande der unwirtlichen Welt, wo sich ein Leben in Glück und Wonne führen lässt. Mit der ironischen Bemerkung zum Ende dieser Achse als Ort der «Einschiffung nach Kythera» verweist Olgiati auf das gleichnamige Gemälde des französischen Malers Jean-Antoine Watteau aus dem beginnenden 18. Jahrhundert, welches die Abfahrt einer edlen Gesellschaft auf die Insel Kythera und damit die Sehnsucht nach dem Paradies darstellt. Gleichzeitig greift Olgiati damit die griechische Klassik auf, die er zu den drei historischen Grundpfeilern seiner Architektur gemacht hat.<sup>10</sup>

Auch wenn das Ensemble Las Caglias vor dem Hintergrund der schrittweisen Entstehung nicht als eigentliche Plansiedlung verstanden werden kann, die in einem Wurf entstanden ist, hatte Olgiati von Beginn weg eine städtebauliche Idee für die Überbauung des Gebiets. So ist auf dem Grundstücksplan für das Haus Zellweger, der in den frühen Fünfzigerjahren entstand, bereits die Lage des ein Jahrzehnt später erbauten Hauses Eugster eingezeichnet. Wie bei der Anordnung der Fensteröffnungen ging es ihm nicht um eine regelmässige Setzung der Bauten oder einheitliche Häuserfluchten. Olgiati strebte nach einer plastischen Ordnung, die sich aus dem Gelände ergab, «damit jeder Baukörper eine an den Ort gebundene Form erhalten kann und damit unverwechselbar und zur Heimat wird.»<sup>11</sup> Dazu einher geht der gewundene Weg, der sich als Teil der Erfahrung der Topografie versteht. Entsprechend kritisierte Olgiati die raumplanerischen Vorgaben wie Grenz- und Gebäudeabstände, die nur eine monotone An-

ordnung erlauben und dorfähnliche Strukturen verhindern würden. Mit der Möglichkeit der freien Parzelleneinteilung und Näherbaurechtenschaftere sich die passenden Rahmenbedingungen.<sup>12</sup> 1951 konnte Olgiati im Gebiet Las Caglias für seinen Bruder und seinen Schwager das Haus Zellweger, auch «La Hoia» genannt, bauen.<sup>13</sup> Das Haus, mit dem seine Familie ihm die Gelegenheit geben wollte, nach auftragsarmen Jahren endlich wieder etwas realisieren zu können, diente auch als Musterhaus, um potenziellen Bauherren Olgiatis Architektursprache fassbar zu veranschaulichen.<sup>14</sup> Es war klar, dass an einem Grundstück von Olgiati im Gebiet Las Caglias interessierte Bauherren sich beim Kauf verpflichteten, beim Hausbau Olgiati als Architekten beizuziehen.<sup>15</sup> Bis 1974 realisierte Olgiati im Gebiet Las Caglias 17 Bauten, wobei die meisten als Ferienhaus resp. -wohnung dienten.<sup>16</sup> Die bei diversen Bauten ursprünglich kleiner angedachten Grundstücke lassen darauf schliessen, dass Olgiati eine dichtere Bebauung vorgesehen hatte, so wie es im nördlichen Teil am Übergang der Via Surpunt in die Via las Caglias der Fall ist. Die mit Bauverboten belegten Grünräume sind erst später festgelegt worden, in erster Linie auf Wunsch der Hausbesitzer, die mehr Umschwung begehrten. Mit den Bauverboten wollte Olgiati wohl verhindern, dass zu einem späteren Zeitpunkt Bauten von anderer Hand entstanden und das Ensemblegefüge störten.<sup>17</sup>

### **Die Topografie zu Wort kommen lassen**

Das Quartier beginnt im Norden an der Via Surpunt und zieht sich entlang der Via las Caglias nach Süden an den Fuss des Nordhangs von Flims-Waldhaus. Eine Besonderheit ist die sehr kleinräumig bewegte Topografie mit unruhig geformten Senken und Erhebungen, ein Ergebnis und Überbleibsel des grossen Flimser Bergsturzes vor 10 000 Jahren. An einigen Stellen hebt sich das Gelände zu eigentlichen Hügeln an.

In der Bebauungsstruktur lassen sich vier Momente ausmachen. Im nördlichen Teil gibt es rund um die Abzweigung der Via las Caglias von der Via Surpunt eine vergleichsweise dichte Setzung von fünf Einfamilienhäusern. Zwischen den zueinander versetzt stehenden Bauten entsteht ein Spiel von sich öffnenden und verengenden Aussenräumen und ein fließendes Übergehen von Vorplatz in Eingangsbereich, Seitenräume oder Gartenbereich. Der zweite Abschnitt ist geprägt von grossen Wiesenräumen beidseitig der schmalen, sanft gebogenen Strasse und den in die weichen



Parzellenplan des Ensembles Las Caglias mit den Bauten von Rudolf Olgiati (grüne Fläche) und den Jahren ihrer Erstellung. Das abgebrochene Haus Jones stand auf der Parzelle 1122. Auch von Olgiati ist das Haus Domeniconi auf der Parzelle 3638, welches über die Via Sut Baselgia erschlossen ist ([www.geogr.ch](http://www.geogr.ch)).

Formen der Landschaft eingebetteten Häusern Geiger, Matta und Weissenburger. Die Vielfalt der Topografie und der daraus entstehenden Bewegungen wird durch die differenzierte Setzung der Bauten aufgenommen und betont. Das Zentrum des Quartiers bilden das Appartementhaus Las Caglias, die Casa Radulff, die Casa Olzà und im Osten das Haus Krauer, alles Mehrfamilienhäuser, welche einen neuen Massstab in die Bebauung einbringen. Das schmale Strässchen weitet sich zu einem Platz aus, zu dem die Casa Olzà den Kopf bildet. Der zuvor idyllische Charakter mit den in der Landschaft verstreuten Häusern wandelt sich zu einer urbanen Situation. Sie verliert sich wieder rasch, wo die Via las

Caglias nach Osten abzweigt und der Weg in einem sanft ansteigenden Bogen vor dem Haus Lüthi endet. Das Haus mit dem ausnahmsweise zum Tal gerichteten Giebel markiert den Schlusspunkt, der indessen zunächst verborgen bleibt vom nahe an den Weg gesetzten Haus Coray. Kaum sichtbar ist das gegenüberliegende Haus Olgiati, welches hinter dem Garagenhügel weit zurückversetzt liegt.

Das ganze Quartier verfügt über einen reichen Baum- und Staudenbestand. Es ist anzunehmen, dass Olgiati die Bepflanzung stark mitprägte, gleich vor Ort auf der Baustelle. Es sind jedoch kaum Informationen vorhanden, wie die ursprüngliche Bepflanzung im Detail gedacht war. Naturgemäss sind Bäume und Stauden sehr dynamische Elemente, die über die Zeit den Raum stark verändern. Der Vergleich des heutigen Zustands mit alten Fotos zeigt, dass der Baumbestand heute teilweise sehr viel grösser und raumgreifender ist, dass zum Teil aber auch ausgeholt und Bäume entfernt wurden. Den fliessenden, bewegten Charakter der Landschaft vor Augen dürfte Olgiati indessen Wert darauf gelegt haben, dass die Grundstücke als zusammenhängende Landschaft wahrgenommen und nicht über hermetisch trennende Bepflanzungen oder Zäune zerstückelt werden. Die offenen, kleinräumig bewegten Flächen sind darum gewöhnliche Wiesen, welche nahtlos an den Asphalt der Strasse heranreichen. Die Wegführung sowohl der Strasse als auch der Fusswege zu den Haustüren ist in sanften Krümmungen in die Bewegungen des Geländes eingelegt und in den Dimensionen aufs Notwendigste reduziert. Die ungleichförmigen Natursteinplatten der Fusswege sind lose versetzt in die Wiese eingelegt. Dadurch wird die räumliche Bewegung des Wegnetzes verlangsamt. Die Strasse und die Wege sind nicht Ort der raschen, geraden, hindernislosen Bewegung, sondern Teil der Szenerie und der räumlichen Erfahrung.

Daraus ist ein hoch sensibler Einklang zwischen der wirkungsvollen Topografie und den mit bildhauerischer Prägnanz geformten Baukörpern entstanden. Der natürliche Geländeverlauf reicht übergangslos an die Hausmauern heran, nur an wenigen Stellen ist das Gelände korrigiert und begradigt. Die Häuser stehen ohne Ausbildung einer eigenen Sockelzone im Gelände und den kleinstrukturierten Terrainbewegungen entsprechend ist der Sockelanschluss eine bewegte Linie. Olgiati hat mit seinen Bauten die einzigartigen, charakteristischen Landschaftsformen des Gebiets nicht verformt, umgedeutet oder neu geprägt, «sondern er hat sie zum Wort kommen lassen», wie es einst der Architekturhistoriker Adolf Max Vogt formulierte.<sup>18</sup>



## Vielfalt im Regelwerk

Die charakteristische Landschaft wird nicht nur durch die sorgsame Setzung der Bauten, sondern auch durch eine allen Bauten gemeinsame architektonische Grundhaltung hervorgehoben, die einen kraftvollen gesamtheitlichen Rahmen im Grossen schafft und im Kleinen eine reichhaltige und differenzierte Individualität entfaltet. Das über ein Vierteljahrhundert entstandene Ensemble Las Caglias widerspiegelt Olgiatis Praxis mit seinem eigenen Regelwerk. Dies ist bereits beim ersten Bau, dem Haus Zellweger, zu erkennen. Hier realisierte Olgiati erstmals den für seine Bauten so charakteristischen Ausdruck: ein weisser, kompakter, in sich ruhender und zeitlos modern scheinender Körper. Demgegenüber verweisen frühere Projekte wie das abgebrochene Haus Bolli in Flims-Waldhaus aus dem Jahr 1939 oder das nicht realisierte Blockhaus in Davos-Wolfgang von 1949 mit ihrem funktionalen, gleichzeitig das Heimelige und Ländliche aufgreifenden Charakter auf den Landstil. Das Haus Zellweger stellt darum im Werk von Olgiati einen Wendepunkt dar, indem erstmals viele jener Elemente auftauchen, die Olgiati später in jedem seiner Werke virtuos komponiert. Diese Bedeutung veranschaulicht auch ein

Das Haus Zellweger kurz nach seiner Erstellung 1952 (Nachlass Olgiati, gta Archiv, ETH Zürich).





Diverse Umbauten haben den Charakter und die Proportionen des Hauses Zellweger stark verändert. Aus dem niedrigen, sich in den natürlichen Geländeverlauf einfügenden Gebäuden ist auf der Westseite ein dreistöckiges Volumen geworden (Foto: Carmelia Maissen).

Vergleich mit dem in unmittelbarer Nachbarschaft zeitgleich entstandenen Haus Jones von Olgiati, das später abgebrochen wurde. Der Bau wirkt mit seiner langgezogenen Form, dem kräftigen Ziegeldach und den Fensterläden wie ein behäbiges Landhaus. Dass Olgiati beim Haus Zellweger seine Ideen erstmals derart konsequent umsetzen konnte, ist wohl dem Umstand zuzuschreiben, dass die Bauherren Familienmitglieder waren und dem Architekten weitgehend freie Hand liessen.

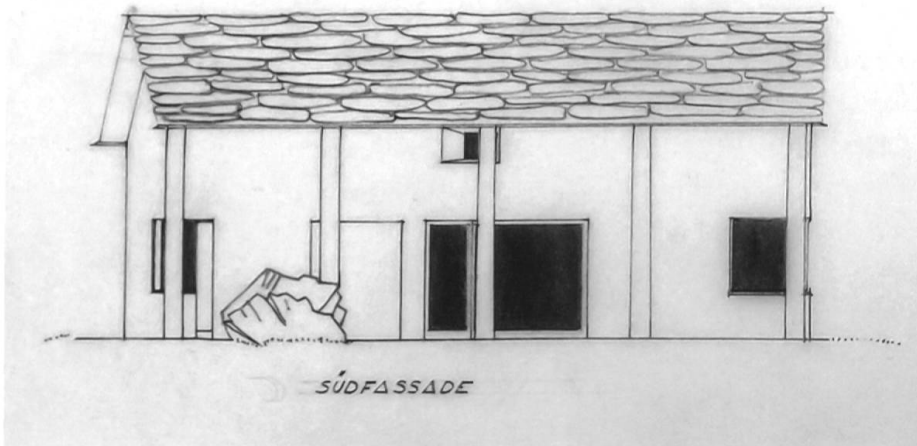
Seine architektonische Grundhaltung leitete Olgiati aus drei historischen Strängen ab: dem Tempel der griechischen Antike, der alten Bündner Baukultur, insbesondere dem Engadinerhaus, sowie aus Le Corbusiers Interesse an der kubischen Erscheinung. Bei der Auseinandersetzung mit diesen Quellen interessierte Olgiati vor allem die optische Erscheinung, weniger die funktionelle Entstehung, konstruktive Fragen oder konzeptionelle Überlegungen. Denn Olgiati glaubte an die Wirkung von Architektur aufs Auge als deren erste Realität. Daraus entwickelte er ein eigenes Regelwerk, dessen Grundelement die geschlossene Mauerschale war. Diesem zugrunde lag das Bild des Hauses als maue-rumschlossener Paradiesgarten, der sich zur unwirtlichen, chaotischen Welt hin abgrenzt und dem Menschen einen sicheren Ort schafft. Dazu gehörte, dass die schützende, kubische Wirkung der Schale durch nichts aufgelöst und mit Himmel und Erde sich unmittelbar berührte. Weder ein ausgebildeter Sockel noch ein als eigenes Volumen in Erscheinung tretendes Dach vertrug sich damit. Die Reinheit der geometrischen Form sollte erhalten bleiben. Die Fenster sollten möglichst quadratisch und unregelmässig angeordnet sein, um die zusammenhängende Fläche der

Schale nicht in horizontale Bänder und vertikale Pfeiler zu zerschneiden. Demselben Grundsatz folgte der bogenförmige Durchgang. Die Säule verstand Olgiati als Element, mit dem ein wichtiger Ort optisch fixiert und ausgezeichnet werden konnte. Der richtige Einsatz der Farbe – das die Mauer durchscheinende Weiss stärkt die kubische Wirkung, während dunkle Farben Tiefe erzeugen – komplettierte die «optische Sachlichkeit», wie Olgiati 1994 in der Publikation «Eine Streitschrift» seine Vorstellung an die Erscheinung und Wirkung von Architektur benannte.<sup>19</sup>

Olgiatis Auseinandersetzung mit der Architekturgeschichte als Fundus für seine eigene Vision war selektiv. Es ging ihm nicht um ein ganzheitliches Verstehen baukultureller Schöpfung. Dieser beschränkenden Herangehensweise steht eine Virtuosität in der situativen Anwendung des eigenen Regelwerks gegenüber. So besticht jedes einzelne Haus in Las Caglias mit einem eigenen Charakter, ist ein individuelles Werk, obwohl bei allen Bauten die Handschrift Olgiatis unverkennbar ist. Als Beispiel sei das 1956 erstellte Haus Matta genannt, welches die Vorhut zum eigentlichen Zentrum des Quartiers rund um das Appartementhaus Las Caglias bildet. Es wächst durch die anmutige Einbettung in das sehr bewegte Gelände auf der Westseite zu einem schmalen, dreistöckigen Gebäude heran, während die Nordfassade mit der Eingangstür eingeschossig in Erscheinung tritt. Das markante Übereckfenster auf der Westseite scheint wie mit dem scharfen Messer aus dem Volumen ausgeschnitten zu sein. Gleichzeitig verhindert die Ecksäule optisch das Einknicken des Hauses an dieser Stelle. Erstmals verwendet Olgiati hier die gemauerte Säule.

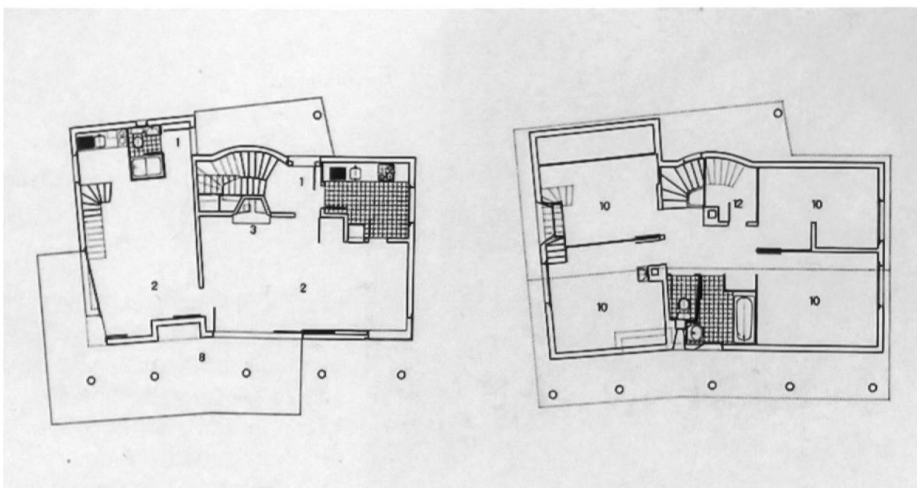


Das Haus Matta besetzt die kleine Anhöhe vor dem Hügel von Las Caglias. Die tiefen Fensterleibungen sind ein Ergebnis der nachträglich angebrachten Aussenisolation (Foto: Carmelia Maissen).



Im Gegensatz zu den anderen Häusern im Quartier Las Caglias, welche gleichsam aus dem Terrain herauszuwachsen scheinen, ist das Haus Weissenburger auf die ebene Fläche aufgelegt. Die übersteigerten Holzstützen erinnern an die Kolossalordnung klassischer Architektur. (Ordner V.23 Matta 55/Weissenburger 56, Nachlass Olgiati, gta Archiv, ETH Zürich).

Ein ganz anderes Gepräge strahlt das fast zeitgleich auf der anderen Strassenseite erbaute Haus Weissenburger aus. Indem das Haus in einer Ebene liegt und nicht auf Bewegungen der Landschaft zu reagieren hat, verändert sich Olgiatis Arbeiten mit dem ihm eigenen Formenkanon. Der typische kubische Charakter und der im Terrain verwurzelte Sitz sind weniger ausgeprägt, das Gebäude scheint vielmehr auf die Ebene aufgelegt zu sein. Die auch anderswo verwendeten Holzstützen für die Überdachung des Sitzplatzes führt Olgiati als eine Art Kolossalordnung aus, eine Anlehnung an die klassische Architektur. Zusammen mit der weissen Fläche der vergleichsweise spärlich geöffneten Wand – die Fenster des Obergeschosses sind weit unter das Dach hinaufgesetzt worden, sodass sie unsichtbar sind – entsteht die Wirkung von Grösse. Eine Besonderheit beim Haus Weissenburger ist die partielle Aufteilung des Hauses in zwei Einheiten, die neue Formen vom Leben in der Gemeinschaft in den Ferien er-



Im Erdgeschoss (links) ist das Haus Weissenburger in zwei Einheiten gegliedert, das Obergeschoss (rechts) funktioniert als eine Einheit. Die in der Nordfassade herausgewölbte Treppe nimmt die drei Jahre später beim Appartementhaus Las Caglias in Szene gesetzte Treppenausbuchtung vorweg (Boga 1977/2010, S. 74).

öffnet. Das Erdgeschoss ist über zwei separate Eingänge in zwei Wohnbereiche aufgeteilt mit je eigener Küche und einer eigenen Erschliessung ins obere Stockwerk, welches indessen als eine Einheit funktioniert. Diese besondere Zweiteilung des Hauses zeigt sich auch in der Gestaltung des Volumens, welches aus zwei rechteckigen Kuben besteht, die etwas mehr als 90 Grad zueinander verdreht sind. Auf der Nordseite ist das Aufeinandertreffen der beiden Kuben mit der Treppe, die sich in der Fassade oval nach aussen wölbt, umspielt; sie nimmt die drei Jahre später beim Appartementhaus Las Caglias in Szene gesetzte Treppenausbuchtung vorweg.

Zur selben Zeit ist auch das Haus Ekström entstanden, welches in der Gabelung der beiden Strassen Via Surpunt und Via las Caglias liegt. Eine Besonderheit hier sind die geneigten Mauern, welche dem Haus einen wehrhaften Charakter verleihen und die Funktion der Mauer als die das Innere schützende Schale zusätzlich betonen. Am deutlichsten ist dies auf der Südseite sichtbar, wo sich der rechte Teil wie ein Turm geschlossen hochzieht und im oberen Teil die Liegeterrasse umschliesst. Diese öffnet sich über einen



Beim Haus Ekström wurde bereits in den Sechzigerjahren ohne Zustimmung des Architekten auf die bestehende Dachkonstruktion eine neue, mit Vordächern versehene Dachhaut aufgesetzt. Zudem wurde die Liegeterrasse im Obergeschoss überdacht und der Einschnitt in der Ostfassade geschlossen. Die einst kräftigen kubischen Formen und der wehrhafte Charakter des Hauses werden nun durch das dominierende Dach erdrückt. Aus Enttäuschung über diese Veränderung liess Olgiati im Café Las Caglias im Erdgeschoss der Casa Radulff ein Foto des ursprünglichen Hauses Ekström aufhängen mit der Unterschrift «das Haus Ekström im frühern Zustand» (Foto: Peter Langenegger).

Dachausschnitt nach oben, nur ein Mauerschlitze in der Westfassade und kleine quadratische, runde und dreieckige Scharfen auf der Südseite geben den Blick in die Umgebung frei. Die fast ausschließlich nach oben offenen Liegeterrasse und die weit hochgezogenen Mauer erinnern an Le Corbusiers Auffassung des Dachgartens. Ein so konsequenter Umgang mit der Mauerschale sticht innerhalb des Werks von Olgiati heraus. Die genannten Beispiele verdeutlichen die Wandlungsfähigkeit und Individualisierung, die Olgiati bei der Anwendung seines allgemeingültigen Formenkanons erreichte.

### **Weder Bauern- noch Feriendorf**

Allein, die Rezeption von Olgiati konzentriert sich vorab auf die Betrachtung seiner Bauten als Einzelobjekte und die Diskussion um die schwierige Einordnung dieser von den nationalen und internationalen Strömungen seiner Zeit quasi unbewegten und unabhängigen Architektur. Es lohnt sich indessen gerade im Fall des Quartiers Las Caglias, auch Olgiatis städtebauliches Agieren näher anzuschauen. Ein interessantes Beispiel hierfür stellt das kleine Haus Schmidlin dar, welches 1964 auf dem schmalen Streifen erbaut wurde, der von der Via Surpunt in die Via las Caglias überführt. An dieser eher wenig beliebten Lage, die dreiseitig von Strassen umgeben ist, und angesichts der Tatsache, dass das Haus Schmidlin als letztes Gebäude in diesem Quartierteil gebaut wurde und auf eine von den umliegenden Bauten vergleichsweise stark geprägte Situation reagieren musste, stellt das Haus Schmidlin eine sehr geschickte Setzung dar. Das langgezogene, abgewinkelte



Auf dem Rücken der Erhebung sitzend, lenkt das Haus Schmidlin die Bewegung in die Via las Caglias (Foto: Carmelia Maissen).



Die originale Nordfassade des Hauses Lüthi-Geiger gliedert sich in drei sehr unterschiedliche vertikale Teile, welche optisch über die Dachlinie miteinander verbunden sind: ein mittiger gemauerter Vorbau mit dem Garagentor als einzige Öffnung nach vorne, der mit dem tiefsten und höchsten Punkt dominant in Szene gesetzt ist; rechts davon zurückversetzt ein gemauerter Teil mit einem Fenstereinschnitt unter dem Schrägdach; links ein ebenfalls zurückversetzter Teil, wo im Giebfeld die sich nach Süden entfaltende Blockbaukonstruktion ankündigt. Inzwischen wurde das Dach nachisoliert und tritt nun als breiter, tafelförmiger Abschluss in Erscheinung (Foto: Carmelia Maissen).

Gebäude zeigt eine Dynamik für den Aussenraum an und lenkt den Fluss sanft in die Via las Caglias. Selber entzieht es sich der Bewegung, indem es unaufgeregt auf dem kleinen Geländerücken ruht und nach Süden einen kleinen geschützten Aussenraum schafft. Innerhalb des Ensembles Las Caglias stellt die langgezogene Gebäudeform unter den Einfamilienhäusern, denen allen eine quadratische Grundform zugrunde liegt, eine Ausnahme dar. Gleichzeitig brechen die Übereckfenster, bei denen Olgiati auf eine Betonung der Ecke durch eine Säule verzichtet, die Schwere der liegenden Form und stärken die plastische Wirkung.

Das Gegenstück zur einladenden Geste des Hauses Schmidlins stellt das Haus Lüthi-Geiger am südlichen Ende der Via las Caglias dar. Seiner Lage entsprechend setzt das Haus einen markanten, gleichzeitig überraschenden Schlusspunkt im Quartier. Erst spät wird das Haus für den Ankommenden sichtbar, welches mit seinem zentralen, überhöht scheinenden Erkervorbau und der ange deuteten Symmetrie mit den Merkmalen klassischer Architektur spielt. Unterstützt vom talwärts gerichteten Giebel – ausser dem Haus Hofmann stehen alle Häuser mit dem First parallel zum Hang – suggeriert es damit würdevolle Grösse. Um diese in Spannung mit der malerischen Einbettung ins Gelände stehende Wirkung zu stärken, wurde das Haus im Vergleich zum Nachbarhaus zurückversetzt und im Norden ein grosszügiger Vorplatz geschaffen. Das Ankommen über den Weg, der leicht ansteigend und am Schluss in einem malerischen Bogen direkt auf das mittige Garagentor hinführt, wird in Szene gesetzt. Dass Olgiati nach dieser Wirkung an diesem Ort gesucht hat, zeigt auch der Entwurfsverlauf. In früheren Entwürfen befand sich das Garagentor

im linken Hausteil und war das Gelände nur dort abgegraben. Das Garagentor als Blickfang und die in Szene gesetzte Anfahrt mit dem Auto verweist mit einer ganz anderen Interpretation auf Le Corbusiers Interesse am Automobil und der damit verbundenen Lebensweise, der indessen in Werken wie der Villa Savoye eine weit radikalere konzeptionelle Ausrichtung der Architektur auf das Automobil vorgenommen hat. Die vergleichsweise niedrige Südseite des Hauses bildet mit ihrer Holzkonstruktion einen scharfen Kontrast zum Charakter der Frontseite. Das Holz stammt von einem alten Gebäude. Die Verbindung von Steinmauer und Holzbau ist indessen eine gängige Form für gewisse Typen des Bündnerischen Bauernhauses. Auch in Flims und Fidaz ist diese Form anzutreffen. Olgiati folgte der Regel, dass der untere Hausteil sowie die Küche mit Herd und Feuer im feuerbeständigen gemauerten Bereich, die Wohn- und Schlafräume im Holzteil untergebracht sind.

Der kleinmassstäbliche, ländlich-bäuerliche Blockhauscharakter auf der Südseite des Hauses steht aber auch in einem Kontrast zum Zentrum des Ensembles rund um das Appartementhaus Las Caglias, wo die Bebauung dichter und grösser ist. Das Appartementhaus Las Caglias bildet im Ensemble Las Caglias sowohl den optischen als auch einen architektonischen Höhepunkt. Und auch innerhalb von Olgiatis Werk nimmt der Bau eine Sonderstellung ein. Olgiati baute das Haus 1960 als sein eigener Bauherr. Entsprechend war er frei im Entwurf, was bei Auftragsarbeiten vermutlich weniger der Fall war. Im Appartementhaus Las Caglias brachte er seine bis anhin erarbeiteten Ansätze in einer gesamtheitlichen, ausgereiften Form auf den Punkt. Es ist zudem der erste realisierte Neubau von Rudolf Olgiati in dieser Grössenordnung, nachdem er bislang vor allem Einfamilienhäuser gebaut hatte. Das neuartige Raumprogramm und der damit verbundene Massstabssprung im Volumen eröffnen neue Blicke auf Olgiatis plastisches Arbeiten mit dem Baukörper und sein Formenvokabular. Ein paar Jahre später erweiterte Olgiati die Anlage durch die Casa Radulff.

Die beiden Bauten bilden das städtebauliche Gegenüber der Casa Olzà, welche in der südlichen Gabelung der Via las Caglias liegt und wie ein markanter Schlussstein den Blick des von Norden her Kommenden auffängt. Auch dieser Bau eröffnet einen neuen Blick auf das Schaffen von Olgiati. Durch die grösseren Dimensionen – auch im Vergleich zum Appartementhaus Las Caglias – war ein anderer Umgang mit der städtebaulichen Setzung und der Formung des Kubus gefragt. Das Gebäude richtet sich unmittel-





bar zum Strassenraum hin aus, die direkte Vorfahrt mit dem Auto ist ins Zentrum gerückt. Die serielle Anordnung der fünf rechteckigen und nicht bogenförmigen Garagentore löst die Wand im Sockel in eine Stützenstruktur auf und hebt den darüber liegenden Baukörper vom Boden ab. In Distanz zum Boden und zur Natur stehen auch die Aussenräume der Wohnungen in Form von Loggien und Dachterrassen. Die bei den Einfamilienhäusern so typische malerische Einbettung in die Landschaft, gepaart mit direkten Berührungspunkten von Naturraum und gebautem Raum, zeigt sich hier als eine distanziertere Natur-Mensch-Beziehung. Auch in Bezug auf den Umgang mit der Fassade sticht die Casa Olzà im Werk von Olgiati heraus. Als Folge der seriellen Stapelung von quasi identischen Geschossgrundrissen war die logische Konsequenz eine regelmässige Öffnungsstruktur, eine von Olgiati ansonsten gemiedene Anordnung. Indem er vor allem die grossen Öffnungen dicht zusammenfasst, entzieht er die Wand einer Auflösung in eine Rasterstruktur. Der Regelmässigkeit im Grossen steht eine reiche Varianz im Kleinen gegenüber, ein meisterhaftes Spiel mit Laibungen, konischen Schrägen und Fensterebenen. Nicht zuletzt ist die Casa Olzà auch die Folge einer Gesetzesänderung. 1965 wurde in der Schweiz das Stockwerkeigentum

Das Appartementhaus Las Caglias schmiegt sich an den Nordhang des teils mit Laubwald bedeckten Hügels im Zentrum des Quartiers Las Caglias und überragt burgartig die umliegenden Bauten. Es bildet den optischen und architektonischen Höhepunkt des Ensembles, wo Olgiati seine Vorstellung von Architektur und Bezugnahme zur Landschaft in stringenter und ausgereifter Form verwirklichte. Markant ist die Nordfassade; sie wird geprägt von der Treppe, die sich als Ausbuchtung in der Mauerschale zeigt (Foto: Daniel Walser).



eingeführt, eine Form des Immobilienbesitzes, die es bislang nicht gegeben hatte. Sie bot Olgiati die Grundlage für den Bau der Casa Olzà 1968/69 sowie der Casa Radulff 1971/72, beides Mehrfamilienhäuser mit Eigentumswohnungen.

Trotz der Grösse dieser Bauten schaffte es Olgiati, sie in einen städtebaulichen und gestalterischen Zusammenhang mit den Einfamilienhäusern des Quartiers zu setzen, ohne dabei auf Mittel der Verniedlichung oder der Verharmlosung zurückzugreifen. Mit der Schaffung eines urbaneren Raums im Kern des Ensembles wird der idyllische Charakter darum herum noch stärker wahrnehmbar. Gleichzeitig ging es Olgiati nicht darum, mit Las Caglias ein «echtes Bauerndorf» nachzubilden, wie es im alten Dorfteil von Flims noch existierte. Mit dem Bild der «elysischen Gefilde» erweiterte er die Dorfvorstellung um andere Siedlungsqualitäten.

Die bislang in Flims für Wohnhäuser ungewohnten Dimensionen der drei Mehrfamilienhäuser sind zu Beginn auf Widerstand gestossen und haben bei der Baueingabe Einsprachen provoziert. Es wurden vor allem die ausserordentliche Grösse der Bauten und die unpassende, viel zu dominante Architektur kritisiert, welche den beschaulichen Ferienhauscharakter des Quartiers zerstören würden. Zudem befürchteten die Nachbarn, die vielen Wohnungen verursachten zu viel Lärm und Verkehr, wofür die bestehende Strasse ohnehin zu schmal wäre. Im Fall des Appartementhauses

Die Casa Olzà bringt zusammen mit dem Appartementhaus Las Caglias und der Casa Radulff einen neuen Massstab ins Quartier. Um die zusammenhängende Mauerschale zu erhalten, sind die grossen Öffnungen zu Gruppen zusammengefasst (Foto: Carmelia Maissen).

Las Caglias landete die Angelegenheit gar beim Kanton, da die Gemeinde das Baugesuch mit der Begründung ablehnen wollte, das grosse Gebäude füge sich schlecht in die Umgebung ein.<sup>20</sup> Mit Erfolg legte Olgiati bei der Regierung Rekurs gegen den Entscheid ein, welche Olgiatis Projekt unterstützte: «Es darf somit füglich festgestellt werden, dass der Rekurrent mit dem ihm eigenen Stil, der wohl modernen Grundsätzen folgt, aber keineswegs als fremdartig anzusprechen ist, der Gegend von Prau Las Caglias einen eigenen Charakter verliehen hat, der in Zukunft noch verstärkt in Erscheinung treten wird. Da der projektierte Bau im wesentlichen diesem Stil entspricht, der bis dahin durch die Baubehörde nicht abgelehnt wurde, ist es unerfindlich, wie die Vorinstanz nun zur Feststellung gelangen konnte, das vorgesehene Gebäude füge sich sehr schlecht in diese «reine Ferienhaussiedlung», ganz abgesehen davon, dass letztere Bezeichnung unzutreffend ist.»<sup>21</sup>

### **Ein Beitrag zum Siedlungs- und Wohnungsbau Graubündens**

Mit seiner Entstehungszeit von 1950 bis 1975 steht das Ensemble Las Caglias für jene Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg in Graubünden, als sich das Gesicht vieler Dörfer angesichts des raschen Bevölkerungswachstums und der steigenden Nachfrage nach Ferienhäusern innert kürzester Zeit grundlegend wandelte. Mangels raumplanerischer Instrumente und Vorgaben passierte die Bebauung meist planlos und ungeordnet. Olgiati kritisierte dies denn auch immer wieder. Gleichwohl entstanden in Graubünden in jenen Jahren auch einige Plansiedlungen, d.h. aus einem Guss entstandene Überbauungen. Beispiele hierfür sind Werksiedlungen wie die kleine Holzsiedlung Realta für die Angestellten der psychiatrischen Klinik Beverin und der Strafanstalt Realta (1944–1946), das Wohnquartier Lacuna in Chur als Wohnort von rund 3000 Menschen (1964–1981) oder die Feriensiedlung Soleval in der Lenzerheide mit geplanten 700 Wohnungen (1970–1973 und 1979–1981).<sup>22</sup> Sie stehen für die Anwendung rationaler städtebaulicher Prinzipien in einem meist dörflichen Kontext und integrieren die serielle Regelmässigkeit als Aspekt moderner, standardisierter Massenproduktion.

Mit dem Ensemble Las Caglias hat Olgiati ein Gegenmodell zu diesen Siedlungen geschaffen, welches über eigene Kriterien einen dörflichen Bezugsrahmen erreicht. Es veranschaulicht die He-

rausbildung, Festigung und Varianz der Denkweise und Architektursprache von Olgiati, eines Architekten, der mit seiner eigenwilligen, kraftvollen Architektur sich ausserhalb der gängigen Architekturströmungen bewegte. Mit seiner individuellen Synthese von Le Corbusiers Architektur, der traditionellen Bündner Bauweise und der griechischen Antike gab er Impulse für die immer wieder neu gestellte Frage nach einer zeitlosen, zugleich am Ort verankerten Architektur.

Carmelia Maissen hat an der ETH Zürich Architektur studiert und an der Universität Zürich eine Dissertation über die Siedlungsentwicklung in Graubünden in den Sechziger- und Siebzigerjahren des 20. Jahrhunderts verfasst. Neben ihrer freiberuflichen Tätigkeit als Architekturwissenschaftlerin arbeitet sie auch in den Bereichen Regional- und Raumentwicklung.

Adresse der Autorin: Dr. Carmelia Maissen, Via Casut 30, 7126 Castrisch

## Endnoten

**1** Siehe Armin Meili (Hg.), *Bauliche Sanierung von Hotels und Kurorten*. Schlussbericht, bearbeitet und hrsg. im Auftrag des Eidgenössischen Amtes für Verkehr, Erlenbach-Zürich: Verlag für Architektur, 1945, S. 79–82 sowie Planbeilage. Die Beteiligung von Rudolf Olgiati ist in der Publikation namentlich nicht erwähnt, jedoch weisen der Briefverkehr mit dem als Autor erwähnten Arthur Dörig auf seine Mitarbeit hin; siehe auch Anm. 10 sowie Ursula Riederer, *Rudolf Olgiati. Architektur mit den Sinnen*, Chur: HTW, 2004, S. 76.

**2** Siehe Meili 1945, S. 81 (wie Anm. 1).

**3** Siehe Marco Schuoler, *Dokumentation Bau-, Planungs- und Infrastrukturgeschichte. Baugeschichte 1863 bis 2007. Planungsgeschichte 1931 bis 2007*, Bd. 1, hrsg. von der Gemeinde Flims, Chur: Casanova, 2011, S. 19.

**4** Hans Marti, «25 Jahre Landesplanung. Ansprache, gehalten an der Jubiläumsversammlung der VLP, Schweiz, Vereinigung für Landesplanung, am 12. September 1968 in Biel», in: *Schweizerische Bauzeitung*, 86 (42), 17. Oktober 1968, S. 743.

**5** [Enrico] Celio, «Vorwort», in: Meili 1945, S. [7] (wie Anm. 1). Zur Wirkung des Grossprojekts «Bauliche Sanierung von Hotels und Kurorten» siehe auch Carmelia Maissen, Hochhaus und Traktor. Siedlungsentwicklung in Graubünden in den 1960er- und 1970er-Jahren, Zürich: Scheidegger und Spiess, 2014, S. 185ff.

**6** Siehe Riederer 2004, S. 73 (wie Anm. 1).

**7** Siehe Schuoler 2011, S. 121 und 127 (wie Anm. 3).

**8** Siehe Dr. Candrian, Brief an Rudolf Olgiati, Flims, 19. Juni 1951 [Ordner V.4 Bebauungsplan, Nachlass Olgiati, gta Archiv, ETH Zürich].

**9** Siehe R. Ambühl, Dr. H.P. Candrian, Rudolf Olgiati, Schreiben, Flims, 16. August 1951 [Ordner V.4 Bebauungsplan, Nachlass Olgiati, gta-Archiv, ETH Zürich].

**10** Rudolf Olgiati, Brief an Arthur Dörig, Flims, 21. April 1952 [Ordner V.4 Bebauungsplan, Nachlass Olgiati, gta Archiv, ETH Zürich].

**11** Rudolf Olgiati, in: Thomas Boga, *Die Architektur von Rudolf Olgiati*, Dokumentation zur Ausstellung an der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich 1977, Nachdruck, Basel: Birkhäuser, 2010, S. 20.

**12** «Entlang diesen Stichstrassen sollte das Grenzbaurecht und das Näherbaurecht gefördert werden (es sollte nicht vorgeschrieben sein, damit bei grösseren Parzellen doch noch Durchblicke übrig bleiben).», in: ebd.

**13** Die Bezeichnung der Bauten bezieht sich auf das Verzeichnis im Werkkatalog von Rudolf Olgiati; siehe Boga 1977/2010, S. 26–28 (wie Anm. 11).

**14** Siehe Riederer 2004, S. 79 (wie Anm. 1)

**15** Siehe Vereinbarung zwischen Rudolf Olgiati und Nils Ekström vom 26./27. April 1956 [Ordner V.24 Ekström, Nachlass Olgiati, gta Archiv, ETH Zürich].

**16** Zu diesen 17 Bauten mitgezählt sind auch das Haus Jones (abgebrochen) und das Haus Domeniconi unterhalb der katholischen Kirche, welches nicht über die Via las Caglias erschlossen ist, aber gleich angrenzend an das Quartier steht.

**17** In der Vereinbarung zwischen Rudolf Olgiati und Nils Ekström über den Kauf einer Parzelle im Jahr 1956 untersteht der Käufer Ekström der Bedingung, dass bei einem etwaigen Verkauf des Grundstücks der neue Besitzer verpflichtet ist, eine allfällige Bebauung durch Olgiati ausführen zu lassen; siehe Vereinbarung zwischen R. Olgiati und N. Ekström, Chur/Flims, 26./27. April 1956 [Ordner V.24 Ekström, Nachlass Olgiati, gta Archiv, ETH Zürich].

**18** Adolf Max Vogt, in: Boga 1977/2010, S. 15 (wie Anm. 11).

**19** Siehe Rudolf Olgiati, *Eine Streitschrift*, hrsg. vom Verlag Magazin+Buch GmbH, Stuttgart: Göhner Offsetdruck GmbH, 1994, S. 6.

**20** Siehe Gemeinderat Flims, Brief an Rudolf Olgiati, Flims, 7. Oktober 1959 [Ordner Appartementhaus Las Caglias 1959–60 Ein Rechtsfall, Nachlass Olgiati, gta Archiv, ETH Zürich].

**21** Regierungsbeschluss des Kleinen Rats des Kantons Graubünden, Chur, 18. Dezember 1959, Protokoll-Nr. 2551, S. 5 [Ordner Appartementhaus Las Caglias 1959–60 Ein Rechtsfall, Nachlass Olgiati, gta Archiv, ETH Zürich].

**22** Siehe auch Carmelia Maissen, «Alpine Freiheit und Typisierung. Plansiedlungen der Nachkriegszeit in Graubünden», in: *Kunst und Architektur in der Schweiz*, 2 (59), 2008, S. 35–41.